

jeder das Seinige vorwegnahm, unmöglich gewesen sein. Aehnlich wird man auch nur die Ausartung des Zungenredens, nicht aber, wie der Verf. will, dieses selbst seiner Benennung und Natur nach aus antiken Analogieen ableiten dürfen, und man hat daher keinen Grund, den Berichten der Apostelgeschichte zu misstrauen, nach welchen auch das Zungenreden aus der judenchristlichen Kirche stammt. Ueberhaupt schließt sich das gottesdienstliche Leben der korinthischen Gemeinde deutlich in freier Weise an die in die judenchristliche Kirche aufgenommenen Formen der Synagoge an. Die Abwechslung von Psalmgesang und Lehrvortrag (XIV, 26), die Schriftvorlesung (vgl. XV, 1 ff.), die Beendigung der Rede mit dem Segen und dem Amen der Gemeinde (XIV, 16) ist von dort entnommen. Hiernach gewinnt die Nachricht der Apostelgeschichte, dass Paulus in Korinth seine Tätigkeit zuerst an die Synagoge angeknüpft habe, grössere Wahrscheinlichkeit, als ihr der Verf. zugestehen will. — Aber auch wer in noch weiterem Umfange von des Verf. Resultaten abweichen sollte als Ref., wird aus seiner Schrift reiche Anregung erhalten und mit Dank für diesen Band das Erscheinen des zweiten mit Spannung erwarten.

Erlangen.

Sieffert.

Philosophie.

O. Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie. Zweite, beträchtlich vermehrte Aufl. Straßburg, Trübner, 1880. VIII u. 680 S. 8°. M. 9. 66

Wahrlich, es geschehen noch Zeichen und Wunder! Da ist ein Buch voll echten philosophischen Geistes und, was mehr sagen will, voll echter philosophischer Gesinnung, ein Buch ohne den beliebten pessimistischen Hautgout und ohne „socio-logischen“ Parfüm, ein Buch, welches die „exacte“ Methode einer physiologischen Psychologie nicht als alleinseligmachendes Dogma, sondern lediglich als Object der transcendenten Kritik behandelt, ein Buch, welches, wo es die metageometrischen Probleme berührt, mit vornehmer Nichterwähnung an dem modernen Aberglauben vorübergeht, ein Buch, worin auch der „entwicklungsgeschichtliche“ Standpunkt nur eine hypothetische Rolle spielt — und dies Buch erlebt schon nach drei Jahren die zweite Auflage! Ein erfreuliches Zeichen! und ein Beweis davon, dass doch noch nicht ganz der ernste Sinn ausgestorben ist, der da weiß, dass erst hinter den Bergen physiologischer Experimente und empirischer Theorien die großen Rätsel des Lebens wohnen. Um so mehr ist dem Verf. zu danken, der durch die positiven Vorzüge seines Werkes diesen Sinn neu zu beleben, zu kräftigen und zu befriedigen gewusst hat. Freilich nicht so, dass er dem metaphysischen Bedürfnis ein neues Gericht systematisierender Kochkunst aufstichte, desto wertvoller aber dadurch, dass er den Leser mit lebendigster Darstellung in wahr-

haft philosophische Gedankenarbeit eingeführt und ihn einen klaren Blick in die Abgründe hat werfen lassen, welche gerade unter der Hülle des scheinbar Selbstverständlichen aufklaffen. Des Ruhmes über Ls. Darstellungsgabe ist die Kritik überall mit Recht voll gewesen; ihr wesentlicher Charakter besteht in der Unmittelbarkeit, mit welcher in ihr der um die höchsten Probleme ringende Gedanke als ein persönliches Erlebnis dem Leser entgegentritt. An dieser Lust des eigenen Denkens muss man sich erfreuen, auch wo, wie in der Mehrzahl dieser Abhandlungen, kein Ergebnis erzielt wird, das man beruhigt nach Hause tragen dürfte, sondern die verschiedenen Beziehungen des Problems klar und sicher auseinander gelegt und die Mittel des bisherigen Wissens und Erklärens in ihrer Unzulänglichkeit für die Lösung des Problems dargetan werden. Steht nun auch auf diese Weise die Analyse des Verf. überall an den Schranken der menschlichen Intelligenz mit jener heiligen Scheu stille, die das Vorrecht des gegen sich selbst strengen und wahrhaftigen Denkers bildet, so schimmern doch innerhalb dieser Grenzen aus der Manigfaltigkeit seiner Erörterungen die festen Linien einer philosophischen Ueberzeugung hervor. Die gesetzmäßige Organisation der Vernunft auf der einen und das System der Naturgesetze auf der andern Seite lösen sich aus der analytischen Betrachtung als das Grundgefüge heraus, welches die Voraussetzung aller Besonderung und aller Erfahrung bildet. Namentlich in dem Abschnitt über „Platonismus und Darwinismus“ tritt es hervor, dass für das moderne Denken an die Stelle der Gattungsbegriffe die Gesetze zu treten berufen sind. Freilich ist sich der Verf. bewusst, dass die „Geltung“ dieser Gesetze in dem ganzen Bereiche der einzelnen Dinge nach wie vor das große Fragezeichen bleibt; allein als der orientierende Gesichtspunkt seiner Weltbetrachtung erscheint überall jener Platonismus der Gesetzmäßigkeit, auf den Lotze in seiner Logik ein so überraschendes Streiflicht hat fallen lassen.

Es ist nicht dieses Orts, in eine Discussion über diese Anschauung und ihre Schwierigkeiten einzutreten, so wenig wie es Absicht dieses Referates sein kann, über die Behandlung der einzelnen Fragen mit dem Verf. zu rechten. Der Charakter seines Buches, welches aus einer Reihe relativ von einander unabhängiger und sich doch planmäßig zu einem Ganzen anordnender Abhandlungen besteht, bringt es ja mit sich, dass, wer da wollte, überall in den Zwischenräumen noch Dieses oder Jenes wünschen könnte, und jeder Leser wird noch irgend eine „brennende“ Frage auf dem Herzen haben, über die er sich gerne von dem Verf. mit seiner reichen Sachkenntnis und seiner scharfen Kritik aufklären und belehren liesse. Deshalb beschränke ich mich darauf hinzuzufügen, dass unter den Bereicherungen, welche die zweite Aufl. erfahren hat, die hauptsächlichste das Kap. über „die Association der Vorstellungen“ ist. Scharfe Sonderung und Präcisierung der verschiedenen Probleme, welche unter diesem viel gebrauchten und viel misbrauchten Schlagwort zusammengefasst sind, und überlegene Zurückweisung

der Versuche einer abschließenden Erklärung der verwickelten Phänomene zeichnen auch diese Untersuchung aus: was ich darin vermisste, ist die Berücksichtigung der Association der Vorstellungen mit Gefühlen, welche nicht nur in der scheinbar directen Association von Vorstellungen, sondern in dem gesammten Reproductionsprocess und dem sog. Vorstellungsmechanismus eine wichtige Rolle spielt. Am wenigsten endlich kann ich mich mit dem Wahrscheinlichkeitsbeweis befreunden, den der Verf. für die „Einheit der Natur“ aus der „Homogenität des Geschehens“ in der zweiten Aufl. aufgestellt hat. Die materielle Basis dieses Schlusses nemlich, die Tatsache, dass noch immer bei gleichen Ursachen gleiche Wirkungen beobachtet worden sind, hat zwar gewiss keine negative Instanz zu befürchten; allein jede Erfahrung, durch welche sie sich für uns von Neuem bestätigt, beruht doch, indem sie unsere Wahrnehmungen nach der bisher erkannten Gesetzmäßigkeit deutet, selbst immer wider auf jener apriorischen Voraussetzung, wie das namentlich Sigwart in seiner Methodologie hinsichtlich aller Messungen u. s. w. nachgewiesen hat. Dass zwischen dem natürlichen Geschehen und unserer Wahrnehmung desselben ein unveränderlicher Causelnexus bestehe — dieser Specialfall der allgemeinen Gesetzmäßigkeit —, bleibt die unerweisbare und unbestreitbare, dabei aber unumgängliche Voraussetzung, unter welcher allein sich alle empirischen Bestätigungen für jenes Axiom der Gesetzmäßigkeit vollziehen: und deshalb glaube ich, dass sich der Einwurf, welchen der Verf. von Seiten des „Kantianismus“ erwartet, in der That aufrecht erhalten lässt.

Freiburg i. B.

W. Windelband.

Philologie.

R. Lepsius, Nubische Grammatik, mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrikas. Berlin, Hertz, 1880. [XII], CXXVI und 506 S. Lex.-8°. geb. M. 26. 137

In dieser Darstellung der nubischen Sprache erhalten wir das Ergebnis von Studien, welche den Verf. seit seinem Aufenthalt in Aegypten und Nubien in den Jahren 1842—46 beschäftigt haben. Durch die kritische Sorgfalt, welche darauf verwandt wurde, für die grammatische Analyse brauchbare Texte herzustellen (eine Uebersetzung des Marcus Evangelium und mehrere Lieder, darunter Beiträge des sprachkundigen L. Stern), gelang es für das Nubische ein philologisch so gesichertes Material zu beschaffen, wie dies selten bei einer Sprache geschehen ist, welche wie diese keine litterarischen Denkmäler besitzt. Dass L. als Erfinder des seit Jahrzehnten für derartige linguistische Arbeiten bewährten „Standard Alphabet“ sich die schriftliche Fixierung des Lautbestandes besonders angelegen sein liefs, ist selbstverständlich. Ebenso fanden die manigfachen Lautgesetze, welche gerade das Nubische auszeichnen, in ihm einen durch die umfassendsten Studien über

die Lautverhältnisse der verschiedensten Sprachen ausnehmend berufenen und geschulten Bearbeiter. Seine Sprachlehre zeichnet sich durch eine philologische Objectivität der Methode aus, welche für ein jedes linguistische Werk geboten wäre, aus dem der Leser eine bis dahin so gut wie unbekannte Sprache gründlich kennen lernen soll. Es ist dahin besonders das Mafshalten im Vergleichen anderer Sprachen und der durch ihre Erforschung gewonnenen Ergebnisse zu rechnen. Wo sich eine Erklärung grammatischer Tatsachen, deren kritische Feststellung mit Recht das Hauptziel blieb, aus dem nubischen Sprachbau selbst ergab, sind derartige weitere Parallelen überhaupt nicht gezogen. Die Texte sind, wol wegen typographischer Schwierigkeiten, nicht durchgehend accentuiert. Es wäre das ein sehr empfindlicher Mangel, wenn nicht in der Grammatik der Accent bei den einzelnen Fällen, in denen er wesentlich ist, besprochen wäre. Doch auch so wäre es sehr erwünscht gewesen, hätte der Verf. diesem wichtigen Factor einen besonderen Abschnitt eingeräumt. Während der von arabischen Einflüssen am meisten frei geliebene Mahas-Dialekt der Grammatik zu Grunde gelegt wurde, umfassen das nubisch-deutsche und das deutsch-nubische Wörterbuch aufser diesem auch die Kenus- und die Donkola-Mundart. Diese beiden einander nah verwanten Dialekte werden in ihren Abweichungen vom Mahas in einem besonderen Anhang dargestellt, für welchen ebenso wie für das Wörterbuch aufser seinen eigenen Aufzeichnungen L. noch das während des Druckes seines Werkes erschienene fleißige Buch von Reinisch über „die Nuba-Sprache“ benutzen konnte. Bei aller Anerkennung des in der letzteren Arbeit Verdienstlichen war L. zu einer durchgehenden Kritik derselben genötigt, welche die Unhaltbarkeit der Annahme eines besonderen Fadidscha-Dialektes und wesentliche Berichtigungen für die von Reinisch aufgestellten Wortformen und Paradigmen ergab.

Das Nuba gehört zu jener mittleren Sprachzone Afrikas, welche sich südlich von den hamitischen und nördlich von den Bantu-Sprachen quer durch den Continent zieht. Man löste diese bisher in mehrere Gruppen und Sprachen auf, die namhaften Forschern für völlig isoliert von jenen nördlichen und südlichen Nachbarsprachen galten. In der Einleitung zu dem vorliegenden Buche wird nun zum ersten Male diese Frage methodisch untersucht. Es wird auf das überzeugendste nachgewiesen, dass die Sprachen der mittleren Zone alle, so verschieden sie unter sich sind, gerade diejenigen sprachbildenden Elemente, durch welche die hamitischen und die Bantu-Sprachen sich unterscheiden, in größerem oder geringerem Mafse gleichzeitig besitzen. Diese Elemente sind von einer solchen Wichtigkeit, dass für die Erscheinung es nur eine Erklärung gibt, die zugleich nach der Lschen Untersuchung die einzig befriedigende ist: Es gibt aufser den erst später in Afrika heimisch gewordenen semitischen Idiomen nur zwei große afrikanische Sprachklassen, die der Bantu- und die der hamitischen Sprachen. Die genannte mittlere Zone und — wie L. nachweist — auch das Hottentottische sind das Ergebnis des Zusammenstoßes dieser beiden fundamental ver-